

Kulturpotenziale für eine nachhaltige Stadt – politisch und praktisch

Dieter Rossmeissl

Alle reden von Nachhaltigkeit: die Förster und Waldbauern waren die ersten, die Landwirtschaft zog nach, längst auch die Industrie. So unterschiedlich der Begriff verwendet wird, so zielt er doch immer auf nachwachsende Rohstoffe und generationenübergreifende Ressourcenschonung.

Passt er damit überhaupt zur Kultur? Und wie ist das mit den Städten, die einerseits dauerhafter sind als alle Staaten der Erde, andererseits einen gigantischen Ressourcenverbrauch aufweisen? Wenn wir über die Kulturpotenziale für eine nachhaltige Stadt nachdenken wollen, müssen wir das von mehreren Seiten aus tun.

In den 1970-er Jahren hat der Europarat eine Art Definition versucht, die noch heute recht brauchbar erscheint: »Kultur ist alles, was dem Individuum erlaubt, sich gegenüber der Welt, der Gesellschaft und auch gegenüber dem heimatlichen Erbe zurecht zu finden, alles, was dazu führt, dass der Mensch seine Lage besser begreift, um sie unter Umständen verändern zu können.« Damit vereint der Europarat in diesem Kulturbegriff Tradition, Bewältigung der Gegenwart und Emanzipation von ihr. Mit dem Ziel der Veränderung stärkt er den Möglichkeitssinn.¹

Eine Definition von Nachhaltigkeit liefert der Schlussbericht der Enquete-Kommission des Deutschen Bundestags zur Globalisierung,² in dem es heißt: »Nachhaltigkeit beschreibt die Nutzung eines regenerierbaren Systems in einer Weise, dass dieses System in seinen wesentlichen Eigenschaften erhalten bleibt.« »Die Gemeinschaft aller Nachhaltigkeitsdefinitionen ist der Erhalt eines Systems bzw. bestimmter Charakteristika eines Systems.«³

Nachhaltigkeit ist also nicht die bloße Bewahrung des Bestehenden (auch wenn sie oft damit gleichgesetzt wird), sondern sie schließt Veränderung ein, solange diese der Sicherung des Gesamtsystems dient oder dessen Existenz und Perspektive nicht gefährdet. Veränderungen aber sind immer sowohl

Kultur ist die Wirkung von Kunst in der Gesellschaft. Wenn sie nur Vertrautes variiert, stabilisiert sie Wahrnehmungsgewohnheiten und damit die gesellschaftliche Stellung derer, die diese Gewohnheiten für sich erworben haben. Sie wirkt dann affirmativ.

durch den Gewinn von Neuem als auch durch den Verlust von Vertrautem geprägt. So wie nachwachsende Rohstoffe immer neu sind und damit den Verbrauch des Vorhandenen rechtfertigen, jedoch das jeweilige System (z.B. Holz) dauerhaft aufrecht erhalten, so kann Kultur nur dann nachhaltig sein, wenn sie sich und die Gesellschaft stetig verändert, um sie insgesamt zu erhalten.

Funktioniert Kultur so? Zunächst scheinen zumindest Kunst und Nachhaltigkeit eher ein Widerspruch zu sein. Kunst ist kurzfristig: Sie präsentiert sich in Ausstellungen, Performances und Projekten. Zudem zielt Kunst ihrem Anspruch nach auf

Innovation und damit immer auf neue und nicht zielgerichtete Veränderung. Kultur ist die Wirkung von Kunst in der Gesellschaft. Wenn sie nur Vertrautes variiert, stabilisiert sie Wahrnehmungsgewohnheiten und damit die gesellschaftliche Stellung derer, die

diese Gewohnheiten für sich erworben haben. Sie wirkt dann affirmativ. Wo sie jedoch stört und verstört, ist Veränderung von Gesellschaft ihr Thema. Allerdings bleibt zu fragen, ob Kunst heute diese Funktion wirklich erfüllt!

Eine Umfrage des Deutschen Städtetags Anfang 2001 wollte von relevanten Kulturorganisationen wissen, welche Herausforderungen für Bildung und Kultur sich ihrer Meinung nach in Zukunft stellen und wie Bürger daran mitverantwortend beteiligt werden können. Fast alle antworteten primär mit der Forderung nach Erhalt ihrer jeweiligen Einrichtungen sowie deren verstärkte finanzielle Förderung (oder doch Abwehr von Kürzungen).

Die Existenz der kulturellen Orte und Institutionen bedingt die Forderung nach deren Erhalt unabhängig von ihrer gesellschaftlichen Funktion. Dieser Struktur-Konservatismus betrifft die Strukturen und Einrichtungen von Kultur, nicht jedoch notwendig auch ihre Programme und Inhalte. Da sich diese durchaus verändern können, solange sie

Dr. Dieter Rossmeissl (Jg. 1948) ist seit 2000 Referent für Kultur, Jugend und Freizeit der Stadt Erlangen, Vorsitzender des Kulturausschusses des Bayerischen Städtetages, Mitglied im Kultur- und Schulausschuss des Deutschen Städtetags, Geschäftsführer des Kulturforums der Metropolregion Nürnberg und zweiter Vorsitzender des Netzwerks STADTKULTUR. Er ist Mitglied des Vorstands der Kulturpolitischen Gesellschaft e.V.



die Existenz der sie ermöglichenden Rahmenbedingungen nicht gefährden, erfüllen sie das wesentlichste Kriterium der Nachhaltigkeit: die Veränderung zum Erhalt des Systems.

Die Räume, die sich Kultur zur Absicherung ihrer Strukturen in der Gesellschaft erobert hat, sind als Orte in der Stadt sichtbar und erlebbar. Die kulturelle Topografie ist zu einem prägenden Faktor der Stadtentwicklung geworden. Hier zeigt sich das diffizile Verhältnis am deutlichsten, das kulturelle Innovation, Nachhaltigkeit und strukturellen Konservatismus heute auszeichnet. Ein vom Bundesbauministerium 2011 vorgelegtes »Weißbuch Innenstadt«⁴ stellt fest: »In den Stadtkernen zeigen sich das Profil und die besondere Eigenart einer Stadt.« Hier finden Menschen das, was die meisten unter der »Identität« einer Stadt verstehen: die urbane Dichte, die in Bauten gegenwärtige Geschichte, die als typisch empfundenen Performances der Menschen. »Innenstädte mit ihren öffentlichen Räumen und Gebäuden sind Orte für Kultur, Integration und Erlebnis. Sie sind ... damit gesellschaftlich unverzichtbar«, heißt es in dem Weißbuch weiter.

Innenstädte sind die Standorte der Hochkultur. Hier haben die wichtigsten Baudenkmäler ihren Platz, hier liegen Theater wie Museen und Kunstgalerien. An diesen Orten sind typischerweise Touristen interessiert. Deshalb sind die Stadtkerne, wenn sie historische Gestalt aufweisen, besonders bevorzugte Orte des Stadttourismus und prägen somit das Außenbild der Stadt. Als Identifikationsorte in der Außenwirkung sind sie jedoch nicht zugleich primäre Aufenthaltsorte der Bevölkerung. Die meisten Menschen leben in den hoch verdichteten Stadtteilen rund um die Innenstädte oder gar in den vorörtlichen Außenbezirken. Dezentrale Stadtteilzentren sind für den Zugang zu Kultur und Kultureller Bildung deshalb unverzichtbar.

Um der Stadtflucht des Handels auf die »grüne Wiese« zu begegnen, haben Einkaufszentren an städtebaulich integrierten Standpunkten bei Stadtplanungsämtern Konjunktur. Mit all diesen Arcaden, City-Points und Einkaufszentren ist jedoch jeweils ein gewaltiger Verlust öffentlichen Raums verbunden – eben des Raums, der auch Entfaltungsfläche für Kultur außerhalb der klassischen »Kulturtempel« ist – oder doch sein sollte. Die mit der Ausweitung der Malls verbundene Privatisierung des öffentlichen Raums ist somit auch eine kulturell relevante Entwicklung – und keine problemlose.

Kulturpolitik, die Kunst nicht auf austauschbare Wanderdarstellungen beschränken will, braucht die Präsenz von Künstlern in der Stadt. Künstlerquartiere werden meist nicht unmittelbar im Zentrum erwartet, sondern dort, wo Wohn- und Atelierraum günstig sind. Brachflächen, auf die dabei in den meisten Publikationen⁵ fast schon reflexhaft verwiesen wird, sind jedoch keineswegs in allen Städten

vorhanden, da auch die quantitative demographische und ökonomische Entwicklung in den Städten unterschiedlich erfolgt. Die Präsentation der Kunstprodukte jedoch verortet die allgemeine Erwartung in der Innenstadt.

Aus diesen Überlegungen ergeben sich einige konkrete Folgerungen, wie die Kulturpotenziale nachhaltig für die Entwicklung der Städte und insbesondere der Innenstädte genutzt werden können:

1. Wesentliches Identifikationsmerkmal jeder Stadt ist ihre bauliche und damit historische Substanz. Deren Erhalt ist Aufgabe des Denkmalschutzes. Die Fördermittel des städtebaulichen Denkmalschutzes sind jedoch um rund 20 Prozent abgesenkt worden.
2. Der Qualität von Neubauten kommt vor allem in der Innenstadt große Bedeutung zu. Schlechter Kunst in Ausstellungen oder schlechter Musik in Konzerthäusern kann sich der Bürger entziehen, indem er wegbleibt, schlechter Baukunst jedoch nicht – die muss er ertragen. Erstklassige Baukunst als Baukultur zu realisieren, ist die Fortschreibung des Denkmalschutzes in die Gegenwart und sollte als wichtiges Ziel für die Innenstadtentwicklung dargestellt werden. Die Städte müssen allerdings auch durch eine insgesamt verbesserte Finanzausstattung in die Lage versetzt werden, diesen Anspruch (auch bei den eigenen Gebäuden) zu realisieren.
3. Fördermittel zur urbanen Gestaltung des öffentlichen Raums, die dessen Privatisierung aus ökonomischer Notwendigkeit entgegen treten, sind wieder zu stärken. Die »Intendanz für den öffentlichen Raum« ist Kernaufgabe der kommunalen Selbstverwaltung, die weder an Private delegiert noch von Bundes- oder Landesebene usurpiert werden darf.
4. Dezentrale Kultureinrichtungen sind nicht nur Ergänzungen der zentralen Einrichtungen, sondern öffnen auch niedrigschwellige Wege zu den zentralen Einrichtungen der Kultur und der Partizipation an der Stadt. Sie sind damit ein wesentlicher Beitrag zur Diversität der städtischen Lebensverhältnisse und gegen die Gentrifizierung ganzer Stadtteile. Sie müssen in jedes Konzept zur Stadtentwicklung einbezogen werden.

Die differenzierte Identität von Städten ist heute bedroht durch die Omnipräsenz von uniformen Kultur- wie Kommerzangeboten. Kulturelle Einrichtungen und Angebote sind deshalb nicht nur⁶ unter dem Aspekt von Quantität und demographischer Reichweite zu bewerten, sondern sind zentrale Aufgabe kommunaler Selbstverwaltung zur Sicherung des Profils und der Nachhaltigkeit der jeweiligen Stadt.⁷ Je mehr sich Kultur nicht als Veranstaltung einer Bildungselite inszeniert, desto wichtiger wird die Frage nach ihrer Funktion für die jeweilige Stadt,

1
So das Papier des Gemeinderats der Stadt Bern zur »Strategie für die städtische Kulturförderung« 2008 – 2011, S. 7.

2
Deutscher Bundestag, 14. Wahlperiode: Schlussbericht »Globalisierung der Weltwirtschaft – Herausforderungen und Antworten«, Drucksache 14/9200, 12. Juni 2002.

3
Bernd Klauer: Was ist Nachhaltigkeit ...? in: Zeitschrift für angewandte Umweltforschung, Jg. 12 (1999) Heft 1.

4
Weißbuch Innenstadt. Starke Zentren für unsere Städte und Gemeinden, hg. Bundesministerium für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung, Berlin/Bonn 2011

5
und z.B. auch im Weißbuch Innenstadt des Bundesbauministeriums, S. 51.

6
wie es die Autoren des »Kulturinfarkts« locker tun (Dieter Haselbach, Armin Klein, Pius Knüsel, Stephan Opitz: Der Kulturinfarkt, München 2012).

ihren Standort, ihre Zielgruppen, ihre Struktur und ihre Veränderungen. Dazu gehört auch die Frage nach Verlusten: Sind Oper und Konzertsäle, sind alle Museen und Ausstellungshallen wirklich noch innovative Orte (wie sie es möglicherweise zur Zeit ihrer Gründung waren)? Worin besteht ihre Innovationskraft, wenn sich z.B. das Opern-Repertoire ganz überwiegend in einem engen Spektrum von nicht einmal 50 Titeln bewegt?

Nachhaltigkeit durch Demokratisierung von Kultur

Kunst ist nicht demokratisch. Ihre verfassungsmäßig garantierte Freiheit schützt sie auch vor Mehrheitsentscheidungen. Für Kultur gilt das nicht. Die Wirkungen von Kunst in Gesellschaft, mit denen sich Kulturpolitik beschäftigt, unterliegen prinzipiell sozialen und politischen Regeln – und Beurteilungen.

Da wir bei kulturellen Veränderungen über gesellschaftliche Umbrüche reden, spielt die Beteiligung der gesellschaftlichen Subjekte eine zentrale Rolle. Diese zielt auf die grundsätzliche Frage: Wie wollen wir künftig leben? Was verstehen wir unter Lebensqualität und mit welchen Einsätzen wollen wir diese nachhaltig sichern?

Der Diskurs darüber ist Kernbestandteil kultureller Identität – und ihrer Nachhaltigkeit. Wenn dieser Diskurs langfristig gesamtgesellschaftlich wirksam sein soll, kann er nicht nur in geschlossenen Zirkeln stattfinden, wie sich das Bildungs- und Kulturbürgertum bisher definiert hat.

Demokratisch wird der Diskurs erst, wenn er den elitären Charakter, den die »Kulturinfarkt«-Autoren zu Recht kritisieren, überwindet und den Zugang zum Diskurs barrierefreien Beteiligungsregeln unterwirft. Diese legen jedoch grundsätzlich keine Wissens- und Kompetenz-Hürden fest, sondern lassen jeden gleichgewichtig an der Diskussion teilnehmen, der sich beteiligen will.

Die technischen Voraussetzungen einer so breiten Diskussion sind erst gegeben, seit dafür virtuelle Foren im Internet zur Verfügung stehen, die nicht nur Abstimmungen mit großer Beteiligtenzahl, sondern auch eine umfassende Kommunikation mit Millionen Teilnehmern ermöglichen. Die Motivation zur Teilnahme wird nur in Ausnahmefällen über Sachzusammenhänge erfolgen, sondern in der Regel über Betroffenheit, Interesse. Bindung erfolgt über Emotionen. Diese Erkenntnis der Erziehungswissenschaft ist auch für den gesellschaftspolitischen Diskurs bedeutsam. Und Emotionen sind eine der Stärken von Kultur.

Je mehr sich Kultur nicht als Veranstaltung einer Bildungselite inszeniert, desto wichtiger wird die Frage nach ihrer Funktion für die jeweilige Stadt, ihren Standort, ihre Zielgruppen, ihre Struktur und ihre Veränderungen.

Kulturpotenziale für die Stadt der Zukunft

1. Die Städte müssen den Kern ihrer Selbstverwaltung neu definieren. An die Stelle der klassischen Daseinsvorsorge tritt die Ausgestaltung des frei definierbaren Handlungsspielraums ins Zentrum des Interesses und des finanziellen Mitteleinsatzes. Kultur, Bildung und Ökologie werden damit zu Kernaufgaben städtischer Politik.
2. Wichtigster Standortfaktor der künftigen Stadt ist ihre Lebensqualität, die durch soziale Sicherheit, kulturelle Attraktivität und ökologische Qualität geprägt ist. Die ökonomische Entwicklung hat bereits Richard Florida als Folge der Kreativität (und nicht als deren Ursache) identifiziert.
3. Städte müssen im globalen Kontext ihre lokale Identität neu definieren. Dies geschieht über die Kombination ihrer strukturellen und programmatischen Vielfalt. Dazu gehören die bauliche Struktur, die durch Geschichte und Gegenwart geprägt wird, die soziale Heterogenität und das kulturelle Programm gleichermaßen. Diversität ist damit das gemeinsame Leitbild der Städte und in ihrer jeweiligen Ausprägung zugleich ihr Identitätsprofil.
4. Die in ihrer Auswirkung noch längst nicht erfassten Möglichkeiten medialer Partizipation in Politik, Kultur und Gesellschaft erfordern auch neue Formen der Planung. Instrumente dafür liegen erst im Experimentierstadium vor.⁸
5. Kommunale Kulturpolitik hat die Aufgabe, Existenz und Entwicklungsperspektiven der Stadt auch für künftige Generationen zu sichern. Sie ist damit intentional nachhaltig.
6. Kulturpolitik kann diese Aufgabe nur erfüllen, wenn sie Veränderungen in der Kultur – ihren Programmen und Strukturen – zulässt und initiiert, um so die Weiterentwicklung des Menschen ebenso sicher zu stellen wie die Integrationsfähigkeit der Gesellschaft und damit die Stabilität des Staates und der Städte.
7. Veränderungen bedingen die Fähigkeit, lange Zeit für wichtig Gehaltene aufzugeben. Kulturelle Infrastruktur, die allein auf ihren eigenen Erhalt abzielt, ist somit nicht nachhaltig, sondern nur konservativ. Allerdings ist sie prinzipiell notwendig als »Bühne«, auf der sich Kunst und Kultur entfalten können. Sie muss sich aber immer wieder ihrer eigenen Legitimation vergewissern.⁹
8. Somit ist Kultur, die sich ihrem eigenen Anspruch gemäß stetig verändert und damit zugleich ihre sinnstiftende Funktion für Mensch und Gesellschaft behält, der nachhaltigste »Rohstoff«, den wir haben. Ihn nachhaltig durch Veränderung weiterzuentwickeln, ist unsere gemeinsame Aufgabe.

7 Diese verfehlte Argumentation öffnet geradezu mutwillig die Tür zu Kürzungsvorschlägen, wie sie die »Kulturinfarkt«-Autoren mit dem Hinweis »von allem zu viel und überall das Gleiche« plakatieren. Der Deutsche Kulturrat hat das Wort »Kulturinfarkt« entsprechend als »Unwort des Jahres« vorgeschlagen.

8 Z.B. Open Space, World Cafe, Planungszelle oder die Erfahrungen, die wir im Rahmen des Zukunftsprojekts »Erlangen 2030« gewonnen haben.

9 Die Idee, die deutsche Theaterlandschaft und damit das (mögliche) Überangebot deutscher Theater als »immaterielles Kulturerbe« unter Schutz stellen lassen zu wollen (wie das der Deutsche Bühnenverein schon einmal angeregt hat), ist damit absurd!